

Ergänzende Notizen zum Vortrag am 8. Zürcher Gerontologietag vom 6.9.07

Ueli Mäder

Neue Beschäftigungen innerhalb und nach der Erwerbsarbeit. Arbeitsmodelle für ältere Menschen

Mit der erhöhten Lebenserwartung verlängert sich die Zeit, während der alte Menschen aktiv sein können. Pensionierte sind heute gesünder und besser ausgebildet als früher. Sie wollen noch nützlich sein und den Generationenvertrag mit neuen gesellschaftlichen Aufgaben erfüllen. Ueli Mäder skizziert Beschäftigungsmöglichkeiten für ältere Menschen und relativiert den Anspruch der «Nützlichkeit».

Wer im Internet über eine Suchmaschine das Stichwort «Arbeit im Alter» eingibt und die zahlreichen Eintragungen liest, stösst auf recht unterschiedliche Geschichten zur lebendigen Gestaltung des Alltags im Alter. Die einen berichten von bald Siebzigjährigen, die neue Firmen gründen, Jungunternehmen beraten oder wegen Erhöhung des Erwerbsalters ihren gewohnten Arbeitsplatz länger einnehmen und dabei bereits etwas leiser treten. Andere beschreiben, wie sich «neue Alte» - freiwillig – und ohne Bezahlung für soziale Einrichtungen einsetzen und sich als «dritte Generation der Frischpensionierten» um die betreuungsbedürftige «vierte Generation der Hochbetagten» kümmern. Ich gehe im Folgenden darauf ein, was Unternehmen für ältere Arbeitnehmende tun, wie sich die Arbeitswelt wandelt und ältere Menschen im Kontext gesellschaftlicher Veränderungen engagieren. Dabei interessiert die Frage nach dem Sinn und der Nützlichkeit der Arbeit im Alter.

«Ältere Ingenieure sind wie Edelsteine»

Die Asea Brown Boveri AG (ABB), die als weltweit operierender Energiekonzern in der Schweiz über siebentausend Personen beschäftigt, hat ein Modell vorzeitiger Pensionierung entwickelt. Um den Ausstieg älterer Menschen aus der Erwerbsarbeit zu fördern, gründete sie die ABB Consulting. Die oberen Kader, die im Alter von sechzig Jahren das Unternehmen obligatorisch verlassen, erhalten so die Möglichkeit, sich weiter zu betätigen. Sie haben dabei keinen Anspruch auf garantierte Beschäftigung und legen ihr Arbeitspensum selbst fest, indem sie eine eigene Kundschaft akquirieren. Die ABB Consulting, die seit 2003 Consulting by Senior Executives (Consenec AG) heisst, bietet Dienstleistungen in den Bereichen Führung, Spezialwissen, Öffentlichkeitsarbeit und Mandate an.

«Ältere Ingenieure sind wie Edelsteine», lässt Fahrion Engineering in Kornwestheim verlauten. Die Erfahrung zählt mehr als die Jugend. Alte Topleute werden reihenweise abgeworben, weil sie auch vierzehn Stunden durchpowern. Die britische Handelskette Block and Quayle (B&Q) zählt 35'000 Mitarbeitende und verkauft Einrichtungs- und Heimwerkbedarf in dreihundert Filialen in der ganzen Welt. Bei einer 1989 eröffneten Filiale in Macciesfield (U.K.) rekrutierte sie mit grossem Erfolg vorwiegend Menschen über fünfzig Jahre, und zwar ohne Altersbegrenzung nach oben. Die Filiale hat seither eine sechsmal niedrigere Fluktuation als andere Filialen und 40 Prozent weniger Abwesenheitszeiten. 1999 erhielt B&Q für ihre vorbildliche Personalpolitik den «Business in the Community Award» und 2000 den «EASE Award» der Queen Elizabeth Foundation.

Die Halifax Versicherung (Grossbritannien) betrachtet die Altersvielfalt (Age Diversity) als wichtige Bedingung für Markterfolg. Das High-Tech Unternehmen Bürkert (Ingelfingen, Deutschland) legt Wert auf eine attraktive Laufbahngestaltung für ältere Arbeitnehmende und bevorzugt altersgemischte Teams. Die Neusiedler Papierwerke wollen die Erfahrung der Alten und die Automatisierung in der Produktion «verschmelzen». Seniorita Club heisst ein finnisches Programm, das Köchinnen und Küchengehilfen darin unterstützt, ab fünfundvierzig Jahren ihre Leistungsfähigkeit zu erhalten. Ein Stress-Management und Fitness-Training richtet sich in München an ältere Bus-Chauffeure. Lehrlinge des Stahlkonzerns Voestalpine (Österreich) zeigen älteren Mitarbeitenden, wie sich das Internet nutzen lässt. Soweit ein paar Beispiele, die andeuten, wie einzelne Unternehmen versuchen, Bedürfnisse von älteren Arbeitnehmenden zu berücksichtigen.

Arbeitsmarkt und neue Altersstruktur

In den EU-Ländern sowie in der Schweiz steigt der Anteil der fünfzig- bis vierundsechzigjährigen Arbeitnehmenden im Verhältnis zum Anteil jüngerer Arbeitnehmenden bis zum Jahr 2040. Das durchschnittliche Alter der Erwerbspersonen nimmt um gut zwei Jahre zu, das der Gesamtbevölkerung um rund acht Jahre. Vom Jahre 2010 an gibt es bereits mehr fünfundvierzig- bis vierundsechzigjährige Arbeitnehmende als unter fünfundvierzigjährige.¹ Das bringt Anpassungsprobleme mit sich. Die Personalpolitik in den Unternehmen muss die neue Altersstruktur der Erwerbsbevölkerung beachten und sich auch darauf einstellen, dass die vielfältigen technologischen Erneuerungen ältere Arbeitnehmende besonders heraus fordern. Der rasche Wandel (in) der Arbeitswelt mag, nebst finanziellen Erwägungen (im Hinblick auf Rentenansprüche), jedenfalls ein wichtiger Grund sein, weshalb der Anteil der Erwerbstätigen an der erwerbsfähigen Bevölkerung (Erwerbsquote) und die durchschnittlich geleistete Arbeitszeit (Erwerbsgrad) im Alter über 55 deutlich sinken.

Die Schweiz gehört zu den Ländern mit der höchsten Erwerbsquote. Sie beträgt (einschliesslich der Teilzeitbeschäftigung und unabhängig von den geleisteten Arbeitsstunden) 79 Prozent, 89 Prozent bei den Männern und 70 Prozent bei den Frauen. Bei den Männern sinkt die Quote seit den neunziger Jahren, bei den Frauen steigt sie weiter an. Bei den fünfzehn- bis vierundzwanzigjährigen Personen liegt sie bei 64 Prozent, bei den fünfundzwanzig- bis vierundfünfzigjährigen bei 86 Prozent, bei den fünfundfünfzig- bis vierundsechzigjährigen bei 67 Prozent. Bei der letztgenannten Altersgruppe kommt die Europäische Union auf eine Erwerbsquote von 39 Prozent. Italien, Belgien, Österreich, Frankreich und Deutschland weisen bei den älteren Arbeitnehmenden eine zum Teil deutlich niedrigere Erwerbsquote auf. In Schweden, Dänemark, England und Finnland gehen noch die Hälfte und mehr der älteren Arbeitnehmenden einer Erwerbstätigkeit nach.² Die Schweiz befindet sich somit an der Spitze. Deutliche Unterschiede ergeben sich nach dem Ausbildungsstand. Am tiefsten ist in der Schweiz die Erwerbsquote bei den fünfundfünfzig- bis vierundsechzigjährigen mit 65 Prozent bei Personen, die ausschliesslich die Volksschule besucht haben. Bei Personen, die auch die obere Sekundarstufe abgeschlossen haben, beträgt sie 82 Prozent; bei Personen mit einem Hochschulabschluss 91 Prozent.

In der Schweiz sind also viele ältere Menschen immer noch stark in die Erwerbsarbeit integriert, mehr jedenfalls als in Ländern wie Dänemark, Norwegen, Japan oder in den Vereinigten Staaten, die ein höheres Pensionierungsalter haben. Das gilt es zu beachten, wenn über das Pensionierungsalter und über das debattiert wird, was ältere Menschen an freiwilliger Arbeit leisten können.

Unbezahlte Arbeit

«Ältere werden jünger und arbeiten länger», stellt Soziologe François Höpflinger fest.³ Er weist darauf hin, dass heute schon mehr Ältere arbeiten, als die offizielle Arbeitsmarktstatistik ausweist; dies allerdings - über den Erwerbssektor hinaus - in vielen anderen gesellschaftlichen Bereichen. In etlichen Gemeinden bilden sich beispielsweise Seniorenräte, die sich zu aktuellen Fragen äussern, Leitbilder erarbeiten und sich öffentlich einmischen. Ältere Menschen engagieren sich auch im familiären Alltag und privaten Umfeld. Die längeren zeitlichen Überschneidungen von Grosseltern und ihren Kindern legen es beispielsweise nahe, sich um die Enkel zu kümmern. Grosseltern betreuen in der Schweiz jedes Jahr über hundert Millionen Stunden ihre Enkelkinder, schätzen Tobias Bauer und Silvia Strub auf der Grundlage der Schweizerischen Arbeitskräfte Erhebung (SAKE) vom Jahr 2000.⁴ Müssten diese Leistungen mit einem Stundenlohn von 30 Franken abgegolten werden, würde das 3 Milliarden Franken kosten. Ältere Menschen pflegen auch Hochbetagte. Ihre Leistungen betragen allein im eigenen Haushalt über eine Milliarde Franken, errechnet Hector Schmassmann in

¹ Kistler, Ernst / Hilpert, Markus: Auswirkungen des demographischen Wandels auf Arbeit und Arbeitslosigkeit, in: Politik und Zeitgeschichte, Nr. 3 - 4 2003, S. 3ff.

² Heidenreich, Martin: Beschäftigungsordnungen im internationalen Vergleich. Paper 2003, S. 2.

³ Höpflinger, François: Ältere werden jünger und arbeiten länger, in: Panorama, Nr. 3, 2003, S. 50.

⁴ Bundesamt für Statistik (Hg.): Schweizerischen Arbeitskräfte Erhebung (SAKE) vom Jahr 2000. Neuenburg 2001, S. 3ff.; Tobias Bauer, Silvia Strub, Ohne Krippe Grosi stünde Vieles still, BASS/SNF, Bern 2002, S. 2.

seiner Dissertation über die Beziehungsformen im Alter.⁵ Dies ebenfalls auf der Basis eines fiktiven Stundenansatzes von 30 Franken.

Die gesamte unbezahlte Arbeit, welche die Haus-, Familien- und Freiwilligenarbeit umfasst, ist von beachtlichem Wert. Sie macht in der Schweiz laut Bundesamt für Statistik (2004) 250 Milliarden Franken aus und entspricht etwa 60 Prozent des Brutto-Inlandproduktes.⁶ Die Betreuungsarbeiten werden auf 49 Milliarden Franken geschätzt, die Freiwilligenarbeit auf 27 Milliarden Franken. Ältere Frauen ergänzen beispielsweise die umfassenden spitalexternen Dienste (Spitex). Sie entlasten das Gesundheitswesen, die Altersbetreuung und unterstützen die eigene Leistung alter Menschen. Wie freiwillige Arbeit im Alter nötig und verrichtet wird, veranschaulichte Frau Laake in einem öffentlichen Vortrag (am 11.11.04 im Martinshof, Liestal). Sie berichtete, wie sie ihren Mann pflegt, der vor elf Jahren an Multiple Sklerose erkrankte: Als Frau Laake noch in einem Altersheim kochte und ihr Mann alleine zuhause war, traf sie ihn beim Heimkommen ab und zu auf dem Boden liegend. Ihre Pensionierung kam zum richtigen Zeitpunkt. Die Pflege wurde schwieriger und rund um die Uhr erforderlich. Ohne ambulante Dienste wäre das nicht möglich. Für Entlastung sorgen auch eine Tagesstätte für Betagte und das Ferienbett im Altersheim. Das Beispiel zeigt, wie eine gute soziale Infrastruktur und professionelle Hilfe die eigenen Aktivitäten und die freiwillige Arbeit im Alter unterstützen. Diese Leistungen sind äusserst wertvoll, werden aber immer wieder infrage gestellt.

Gesellschaftlicher Nutzen

Die Alters- und Hinterlassenen Versicherung (AHV), die Pensionskassen und Ergänzungsleistungen (EL) sichern alten Menschen ein Einkommen nach der Erwerbsarbeit. Sie ermöglichen es ihnen, viel freiwillige Arbeit zu leisten. Das ist erfreulich. Mit dem zunehmenden Anteil alter Menschen und den steigenden Kosten für Renten und Gesundheit häufen sich allerdings Schlagzeilen wie «Rentnerschwemme», «Überalterung» und «Wer soll das bezahlen?». Das Umlageverfahren bei der AHV erweckt den Anschein, immer weniger Junge müssten für die Renten von immer mehr Alten aufkommen. «Die glücklichen Alten», titelte die Weltwoche und schrieb dazu: «Die heutigen Rentner werden geschont, die zukünftigen bezahlen. Die Aussichten sind düster».⁷ Ähnliches war in Facts unter der Überschrift «Die Solidaritätsfalle» zu lesen: «Die Jungen stopfen die Löcher bei den Sozialversicherungen. Die Alten profitieren davon.»⁸ Solche Äusserungen suggerieren, dass alte Menschen länger erwerbstätig sein sollten, um junge Menschen finanziell zu entlasten.

Die alten Menschen haben aber ihre Renten selbst verdient und viel gesellschaftlich nützliche Arbeit verrichtet. Auch gibt es immer noch mehr unter Zwanzigjährige als über Fünfundsechzigjährige. Das wird oft übersehen. Die Anteile der alten Menschen nehmen wohl zu, aber nur bis zum Jahr 2040. Danach gehen sie wieder zurück; dann kommt der «Pillenknicke» mit den geburtenschwachen Jahrgängen ins Alter. Es macht auch wenig Sinn, die Erwerbstätigen nur mit den Personen zu vergleichen, die Renten beziehen. Kinder kosten ebenfalls Geld. Diese Ausgaben sind in der Schweiz allerdings stark privatisiert. Sie lassen sich aber als Investition in die Zukunft betrachten. Und die Leistungen der AHV? Sie haben ebenfalls eine hohe Wertschöpfung. Sie sind keine Geschenke, wie oft dargestellt. Renten rentieren. 90 Prozent der AHV-Auszahlungen fliessen über die Mieten und den privaten Konsum direkt in die Wirtschaft zurück. Sie fördern den sozialen Zusammenhalt und tragen dazu bei, konjunkturelle Schwankungen auszugleichen und Arbeitsplätze zu sichern. Gleichwohl erwecken Debatten über die Arbeit im Alter immer wieder den Anschein, als ob primär die Erwerbsintegration und die Erhöhung des Rentenalters gesellschaftlich nützlich wären. Aber ist es nicht auch heikel, dieser Argumentation mit Hinweisen darauf entgegen zu treten, wie nützlich die Renten sind? Was wäre, wenn die Renten wirtschaftlich nicht rentierten? Dürften sie dann abgebaut werden?

⁵ Schmassmann Gesowip 2005, S. 172.

⁶ Bundesamt für Statistik (Hg.): Unbezahlte Arbeit erstmals als volkswirtschaftliche Grösse gemessen. Neuenburg 2004, S. 2

⁷ Schneider, Markus: Unsere glücklichen Rentner. Keine Sorge: Noch zahlen die Nachkommen, in: Weltwoche, 29. Mai 2003, S. 10.

⁸ Baumann, Jan / Fritschi, Harald: Die Solidaritätsfalle: Die Alten profitieren, die Jungen blechen, in: Facts, 28. Mai 2003, S. 58.

«Ich arbeite, also bin ich»

Ich arbeite, also bin ich. Diese Haltung ist verbreitet. Herr M. tat in seinem Leben viel dafür, jemand zu werden, den er selbst kaum mag.⁹ Er kümmerte sich vorwiegend um sein Prestige, um papierene Anerkennung, bürdete sich trotz Schlaflosigkeit noch mehr Lasten auf und nahm seine Kinder erst richtig wahr, als sie auszogen. Herr N. sagt, Sitzungen vergesse er nie, das Einkaufen ab und zu schon. Ist seine Frau abwesend, kocht er sich nichts. Das lohne sich nicht. Herr O. läuft seit seiner Pensionierung wie ein Löwe im Käfig hin und her. Er weiss nicht, was er mit sich selbst anfangen soll. Wenn seine Frau telefoniert, will er wissen mit wem und warum so lang. Herr P. ist ein angesehener Manager. Er wollte mit mir nicht über seinen zweiten Herzinfarkt reden, sondern über seine Erfolge und neue Projekte. Vielleicht ist so der dritte Infarkt vorprogrammiert. Die ausgeprägte Erwerbsorientierung während dem so genannt aktiven Leben beinhaltet die Gefahr, entweder ähnliche Mechanismen im «Ruhestand» zu reproduzieren oder zu resignieren, wenn jenes «Nichtstun» angesagt ist, das Voraussetzung für mehr Gelassenheit sein könnte. Ich habe das bei mehreren ehemaligen Lehrern erlebt, die uns auf Erfolg trimmten und später, nach Ablauf ihrer Unterrichtskarriere, mit sich selbst wenig anzufangen wussten.

Bei Debatten über alte Menschen, die nicht mehr erwerbstätig sind, geht es nicht nur um das «liebe Geld», sondern auch um Ängste und Verunsicherungen über das eigene Älterwerden. Ja, warum gibt es alte Menschen, die schon ein schlechtes Gewissen haben, wenn sie während Stosszeiten eine Strassenbahn benutzen oder sich auf einer öffentlichen Bank ausruhen? Wer aus dem Erwerbsprozess ausscheidet, scheint ein Kostenfaktor zu sein und die Lebensberechtigung mit neuen Arbeiten und einer mit Terminen befrachteten Agenda belegen zu müssen. Das ausgeprägte Nützlichkeitsdenken mag dazu beitragen, alte Menschen zu bekritteln, die sich Musse gönnen. Die angesprochenen Ängste äussern sich auch darin, graue Haare als bedrohlich zu empfinden und in der Werbung vornehmlich auf Jugendlichkeit zu setzen. Alte Frauen sind jedenfalls selten im Fernsehen oder auf Reklamen zu sehen. Das zeigt sich sogar in Zeitschriften, die es gut mit den Alten meinen.

Erfolgsstory

Die August-Ausgabe von „50plus“ enthält zunächst viel Werbung. Junge Blondinen werben für naturverbundenes Wohnen, für Reiseprodukte und für die Herbst/Winter-Kollektion 2007/08. Und das in einem Heft, das sich an ältere Jahrgänge richtet. Diese Darstellungen erinnern mich an ein Magazin für Seniorenreisen. Auf der Titelseite ist ebenfalls eine junge Blondine abgelichtet, die im Bikini Tennis spielt. Darauf angesprochen, erklärte der zuständige Reiseveranstalter, seine Produkte liessen sich so besser verkaufen, was wohl zutrifft.

Das „Forum 50plus Nordwest“ (Nr. 4/2007) porträtiert im inhaltlichen Teil „König Joseph S. Blatter“. Er präsidiert die FIFA (Fédération Internationale de Football Association). Sie verlängerte sein anspruchsvolles Amt bis zum Jahr 2011. Sein Aufstieg führt von einem Erfolg zum andern. Wer seinen Umgang mit Macht bekrittelt, tut dies aus Missgunst und Neid. Aber so lässt sich die Erfolgsstory nicht trüben. Blatter erscheint als strahlender Supermann. Auch in den Illustrationen. Sie dokumentieren die Echtheit der Fassaden. Als ob es keine Schatten gäbe. Wie der Schein trügt, interessiert nicht. Und das ist schade. Gerade für jüngere Jahrgänge. Sie brauchen keine falschen Helden. Das Vorzeigebeispiel eines Alten, der alles schafft, regt keinen konstruktiven Umgang mit dem eigenen Älterwerden an. Allenfalls lassen sich so schöne Illusionen aufrechterhalten und stärken. Dies allerdings auf der Grundlage von Verdrängungen, die ihren Preis haben. Hinweise auf das, was einem auch Mühe bereitet und nicht so rund läuft, wären hilfreicher.

Schriftsteller Jürg Aklin, 62jährig, berichtet in derselben Ausgabe von „50plus“, wie er mit seinem dreijährigen Sohn das Tramdepot Burgwies besuchte. Beim Eintritt erwähnte die Kassierin freundlich, AHV-Bezüger müssten bloss die Hälfte bezahlen. Das beleidigte den bekannten Autor und

⁹ Mäder, in: Pro Senectute 2001, S. 56ff.

Fernsehmoderator. Schliesslich führte er kein Enkelkind aus, sondern seinen Sohn. Dass Acklin so reagierte, mag erstaunen. Denn er ist auch ein erfahrener Psychotherapeut. Indem er allerdings diese Begebenheit erhellt, hilft er auch andern, zu ihren Ungereimtheiten zu stehen. Das führt weiter.

«Aufgaben, nicht nur Hobbies»

Der pensionierte Herr K. möchte noch «nützlich sein und Verantwortung übernehmen», wie er uns anlässlich der Sozialuntersuchung Baselland (Pro Senectute 1995) erzählte. Herr L. berichtete, er wünsche sich auch «Aufgaben, nicht nur Hobbies». Beide haben die arbeitsethischen Normen unserer Gesellschaft stark verinnerlicht, die zwar viel für die Alten tut, aber mit ihnen nach deren Pensionierung wenig anzufangen weiss. Alte Menschen könn(t)en jedoch Junge beraten, Abfälle kompostieren, Projektarbeiten begleiten, sich um Wohnstrassen kümmern und sich so «nützlich machen». Aber was heisst das?

«Älterwerden ist in der Wissensgesellschaft nicht mehr mit Nutzlosigkeit und Untätigkeit verbunden. Es entwickeln sich neue Lebensphasen und Optionen. Die Kaufkraft der Älteren ist mehr als dreimal so hoch wie die der viel umworbenen Zielgruppe der 14-20jährigen», stellt der Zukunftsforscher Matthias Horx fest.¹⁰ Auch um die Gesundheit entstehe ein Mega-Sektor von Dienstleistungen und Technologien. Hier spiele die Gen- und Biotechnologie eine wichtige Rolle. Bei dieser Argumentation kommt wiederum ein Verständnis zum Vorschein, das Nützlichkeit stark mit Arbeit und Konsum verbindet. Aber wie erfreulich ist es, dass sich in der Schweiz während den neunziger Jahren der Umsatz der Psychopharmaka auf über hundert Millionen Franken fast verdreifachte und bei den Krankenkassen die Ausgaben für Psychiatrie und Psychotherapie in der Grundversicherung auf rund dreihundert Millionen Franken verdoppelten?

Der Schriftsteller Oscar Wilde mokiert sich über das Lob der Arbeit und kontrastiert die ausgeprägte Verinnerlichung des Arbeitsethos.¹¹ Er bezeichnet den Fleiss als Wurzel der Hässlichkeit, den Ehrgeiz als letzte Zuflucht des Versagers. «Wer arbeitet, hat keine Zeit zum Geld verdienen», räsoniert auch ein Reicher, der es sich schon als Vierzigjähriger erlauben kann, sein Kapital für sich arbeiten zu lassen.¹² Ein ganz anderes Verständnis bringt ein sechsendachtzigjähriger Pensionierter zum Ausdruck, der gerne arbeitet und dabei kein Geld verdienen will. Er erzählte kürzlich begeistert, vier neue Winterreifen für sein Auto gekauft zu haben. Diese Anschaffung für die Zukunft sei nötig gewesen und in etwa drei Jahren amortisiert, zumal er sein Vehikel öfters für seine freiwillige Arbeit brauche. Der ehemalige Handwerker hilft einem Forscher der Universität Basel beim Aufbau von Experimenten. Sein persönlicher Gewinn ist es, viel Interessantes zu erfahren und selbst einen Beitrag für etwas leisten zu können, das kommenden Generationen zugute kommt. Ohne AHV und zweite Säule könnte er sich seine aufwändige Beschäftigung allerdings kaum erlauben. Zu den weiteren Voraussetzungen für ein soziales Engagement gehört, nebst eigener Initiative, ein gesellschaftliches Interesse, das sich stärker kultivieren liesse.

Sozialzeit für Jung und Alt

Wir haben in der Schweiz ein relativ gutes System der sozialen Sicherung, das viele alte Menschen darin unterstützt, nach der Pensionierung etwas Neues anzufangen. Problematisch ist gewiss, dass sich die soziale Sicherung an Voraussetzungen orientiert, die je länger desto weniger zutreffen: an Erwerbsarbeit und Vollbeschäftigung. Da besteht ein Reformbedarf. Eine Ausweitung der Ergänzungsleistungen auf alle Haushalte, die über zu wenig Einkommen verfügen, könnte hilfreich sein und Menschen mit zu wenig Erwerbsarbeit helfen, sich in andern Bereichen sinnvoll zu betätigen. Solche Alternativen zur klassischen Erwerbsarbeit liessen sich auch im höheren Alter pflegen. Es ist nie zu spät, etwas Neues anzufangen.

¹⁰ Horx 2004, S. 3.

¹¹ Forever young. Heute würde der Schriftsteller Oscar Wilde 150 Jahre alt. Aphorismen, in: Basler Zeitung, 16. Oktober 2004, S. 2.

¹² Mäder / Streuli 2002, S. 121.

Die Erwerbsarbeit ist fürs Portemonnaie wichtig. Sie fördert auch die soziale Integration. Ebenso nötig sind Aktivitäten im nicht-monetären Bereich. Eine Möglichkeit bestünde darin, eine Sozialzeit für Jung und Alt einzuführen. Wer eine erste Ausbildung abgeschlossen hat, könnte beispielsweise während ein paar Monaten eine gesellschaftlich nützliche Tätigkeit verrichten und die gestärkten sozialen Fertigkeiten zeitlebens weiter praktizieren. So liessen sich Erfahrungen sammeln, die einen Einblick in wichtige Realitäten vermitteln. Wer Sozialzeit leistet, begegnet der Frage, was wichtig ist im Leben. Dabei geht es nicht darum, die professionelle Sozialarbeit zu konkurrenzieren. Sozialstaatliche Leistungen sind unabdingbar, um die Selbsthilfe im Alter zu fördern. Diese kommt dort zum Tragen, wo eine gute soziale Infrastruktur vorhanden ist. Wer das Wasser am Hals hat, beschränkt sich kräftemässig auf das Nötigste. Die freiwillige Arbeit fördert indes neue Formen der sozialen Integration, die im Kontext der Individualisierung dringlich sind. In der Schweiz wohnt in jedem dritten Haushalt eine allein lebende Person, in Städten in jedem zweiten. Die Individualisierung vereinzelt die Menschen, erhöht aber auch die Wahlfreiheiten. Die Vielfalt der Lebensentwürfe stützt eine Identität, die Ambivalenzen zulässt. Die Individualisierung bricht rückwärts gewandte Zwangsgeborgenheiten und enge soziale Kontrollen auf. Sachlich-distanzierte Sozialbeziehungen verstärken das Bedürfnis nach frei gewählter Verbindlichkeit. Das kommt der Sozialzeit sehr entgegen.

Lebensqualität im Alter

Der Psychoanalytiker Horst-Eberhard Richter¹³ hat bereits vor dreissig Jahren beschrieben, wie die Arbeitssucht einem gesellschaftlichen Idealbild entspricht, das einseitig die Erwerbsarbeit hoch hält und Gefahr läuft, mit Ressentiments die Solidarität zu untergraben. Die starke gesellschaftliche Orientierung an der Erwerbsarbeit prägt meines Erachtens auch die präventive Anklage müssiger Alter. Sie bekrittelt, was sich viele wünschen: mehr Ruhe und Gelassenheit. Nach einem gängigen Sozialisationsmuster gewöhnen wir uns schon früh daran, von vermeintlichen Schwächen anderer zu profitieren. Wir sind auf Sieg programmiert und in ein System integriert, das planmässig die Konkurrenz schürt. Der permanente Wettbewerb treibt zu einer Flucht in die Arbeit und in den Konsum. Hinter der Rastlosigkeit verbirgt sich die Weigerung, sich selbst zu begegnen. Wir deuten Krankheit als persönliche Schwäche, statt als gesunde Reaktion, die uns zur Ruhe zwingt. Beim Altwerden können wir erfahren, wie sich mit weniger Rastlosigkeit innere Bilder verdichten. Ein alter Ausspruch bezeichnet als weise, wer es sich erlaubt, sich auszuruhen und auszuschlafen, ohne sich dafür entschuldigen zu müssen.

Die Alten von morgen engagieren sich, weil sie Lust dazu haben und gefragt sind. Sie kommen ohne überfrachtete Agenda und Alltagshektik aus. Sie betrachten körperliche Beschwerden nicht als persönliche Schwäche. Sie sagen, dass ihnen das Älterwerden auch Mühe macht. Die Alten von morgen stehen zu ihren weissen Haaren und Falten. Sie berichten gerne, aber nicht aufdringlich von ihren Erfahrungen. Sie können zuhören, sind neugierig, einfühlsam und auch für Junge interessant. Wir haben heute ideale Chancen, Lebensqualität im Alter zu verwirklichen. In hundert Jahren haben sich in der Schweiz die Lebenserwartung verdoppelt, die Lebensarbeitszeit halbiert und die Reallöhne vervielfacht. Zeit und Geld sind vorhanden. Wenn wir die Erwerbsarbeit und den Erlös gut verteilen, können sich alle einen flexiblen Übergang aus der Erwerbszeit erlauben und sich mehr dem widmen, was sie selbst als sinnvoll erachten.

¹³ Richter 1975, S. 7ff.

Literatur

Carigiet Erwin, Mäder Ueli, Bonvin Jean-Michel (2003), Wörterbuch der Sozialpolitik, rpv, Zürich;
Departement des Innern (2004), Familienbericht Schweiz, Bern;
Horx Matthias (2004), Willkommen im 21. Jahrhundert, Zukunftsinstitut, Kelkheim;
Mäder Ueli (1999), Für eine solidarische Gesellschaft, rpv, Zürich;
Mäder Ueli, Streuli Elisa (2002), Reichtum in der Schweiz, rpv, Zürich;
Pro Senectute (1995), Sozialuntersuchung Baselland: Alter, Liestal;
Pro Senectute (2001), Gesellschaft des langen Lebens: Hat die Solidarität der Generationen Zukunft?,
Fachpublikation Nr. 10, Zürich;
Richter Horst-Eberhart (1975), Lernziel Solidarität, Ex Libris, Zürich;
Richter Horst-Eberhart (2002), Das Ende der Egomane, Kiepenheuer & Witsch, Köln;
Schmassmann Hector (2005), Alter und Gesellschaft. Eine Analyse von Altersprozessen unter dem
Aspekt sozialer Netzwerke, Gesowip, Basel.

Autor

Prof. Dr. Ueli Mäder ist Ordinarius für Soziologie an der Universität Basel, Dekan der Philosophisch-Historischen Fakultät und Dozent an der Hochschule für Soziale Arbeit (FHNW). Seine Arbeitsschwerpunkte sind die soziale Ungleichheit und die Konfliktforschung.